

Die Entwicklung der Stadt Thun bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern**

Band (Jahr): **27 (1926)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KAPITEL II.

Die Entwicklung der Stadt Thun bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts.

A. Siedelungsgeschichte bis 1384.

Eine so vorteilhafte Lage am Ausflusse eines Sees, am Nordrande einer weiten, zum Teil mit Giessen und Sümpfen durchzogenen, mit einem Walde von Nadelholz und Eichen¹⁾ bedeckten Alluvialebene, wurde in frühester Zeit schon von den Menschen wahrgenommen. Den Beweis hierfür lieferten die auf dem westlichen Ufersaum des Hügel-fusses (zwischen Markt- und Hintere Gasse) unter dem Zulggesschiebe heraufgeförderten Gegenstände (Steinbeile, Schaber, Pfeilspitzen, Scherben von handgeformten Tongefässen, Hirschknochen, Hirsch- und Eberzähne u. a.), die auf eine *Pfahlbausiedelung* aus der jüngeren Steinzeit hinweisen. Es handelte sich hier wohl um eine Uferansiedelung an der *Aare*; denn der Wasserspiegel des Thunersees hatte sich in der für die nordalpinen Gebiete nachgewiesenen nacheiszeitlichen Trockenperiode bis 2 Meter unter den heutigen gesenkt²⁾. Zudem waren die Flussläufe und Seen den Menschen in dieser Zeit der undurchdringlichen Wälder die einzigen Verkehrsstrassen, und an deren geschützten Stellen siedelten sie sich an.

Die Pfahlbausiedelungen haben noch in der *Bronzezeit* bestanden. Man fand im *Aarefeld* und beim *Hübeli* Gräber und Bronzegegenstände, die im Historischen Museum Thun aufgestellt sind.

Aus der *älteren* und *jüngeren Eisenzeit* fand man gar keine, aus der *römischen Zeit* für den *engern Ort Thun* nur unsichere Spuren der Besiedelung³⁾. Römische Funde jenseits der Thunerallmend, längs der Römerstrasse und im Schwäbis zeugen aber für die damalige Besiedelung der Umgebung von Thun⁴⁾. Jahn nennt Münzenfunde, die auf das Dasein der Römer auf dem Hügel zu Cäsars Zeiten hindeuten sollen⁵⁾. *Der Name Thun*, der zuerst in der nacherwähnten *Fredegar-chronik* auftritt, entstand aus dem keltischen Wort „duno“ (= Burg, befestigter Ort). Aus diesen Gründen und aus der Ueberlegung, die Römer hätten den Hügel, diesen strategisch wichtigen Punkt, kaum unbesetzt gelassen, darf man wohl auf eine Siedelung zur Zeit der Römer und schon vorher der Kelten auch auf dem Hügel schliessen, zu beweisen ist es aber nicht⁶⁾.

Ferner wird die *Aare* (das keltische *Ara* = Wasser) als *Arula flumen* zuerst auf einer römischen Weihinschrift erwähnt, die noch heute in *Avenches* zu sehen ist⁷⁾. Römische Funde im Oberland und

im Lötschental lassen vermuten, der Verkehr habe schon damals über den Lötschenpass und auf der Aare stattgefunden.

Der *Thunersee*, der seinen Namen von Thun hat, findet seine erste Erwähnung in der zwischen 613—658 geschriebenen *Historia Francorum* des fränkischen Geschichtsschreibers Fredegar⁸⁾. In ihr wird berichtet, dass im 4. Jahre der Regierung Theodorichs, also 599, der *Lacus Dunensis*, in den der Fluss Arula mündet, in einen Zustand des Siedens geraten sei, usw.⁹⁾. Dieses sagenhafte Ereignis hing vielleicht mit dem Ralligbergsturz zusammen (mündliche Mitteilung von Dr. P. Beck).

Von der Siedelung Thun haben wir bis ins XII. Jahrhundert keine sicher dokumentierten Ueberlieferungen. Die Kirche, von der wir zuerst etwas hören, soll nach der von Eulogius Kiburger verfassten Strättlingerchronik 933 von Rudolf II. von Burgund und seiner Gemahlin gestiftet worden sein. Sie war dem heiligen Mauritius, der seit dem VI. Jahrhundert in unserer Gegend verehrt wurde, geweiht. Eine Stiftungs-urkunde fehlt. Die älteste Nennung der Kirche ist die von Uolricus plebanus de Tuno aus dem Jahre 1239¹⁰⁾. Unbelegt bleibt auch das Recht, mit welchem die Thuner bei Anlass eines gegen das Kloster Interlaken geführten Prozesses behaupteten, „dass sy etwa mang Handvesti von iren Herrschaften und Stiftern hätten von Latin und von Deutsch, dero etlich über drühundert Jar und älter syen . . .¹¹⁾. Nach Hopf sollen sie diese Behauptung 1264 bei Empfang der Handveste aus Elisabeth von Kiburgs Händen aufgestellt haben¹²⁾.

Demgegenüber ist anzunehmen, dass die Hänge beidseits des Sees und des Aaretals, welch letzteres wir uns als Ueberschwemmungsgebiet (Schachen) vorzustellen haben, zu Beginn unserer Zeitrechnung besiedelt gewesen ist, worauf eben die zahlreichen römischen Funde der Umgebung von Thun hinweisen (Amsoldingen, Uetendorf, insbesondere Allmendingen, Buchholz und Schoren^{*}).

Der Verkehr zwischen Ober- und Unterland, auf den man ohne weiteres deshalb schliessen darf, vollzog sich am raschesten und sichersten über den See und die Aare.

Die anfangs des XII. Jahrhunderts erwähnte *alte Herrschaft Thun* umfasste damals:

Grindelwald, Lauterbrunnen, Gsteig, Interlaken, die rechte Uferlandschaft des Thunersees, Thun, Zug- und Rothachengebiet, Kurzenberg, Diessbach und Wichtrach¹³⁾.

In der Mitte dieses stattlichen Gebietes lag Thun, die Pforte zum Oberland, das wohl schon um 1100 ein grundherrliches Städtchen war und aus strategischen Rücksichten zwischen die zwei natürlichen Schutzanlagen, den Hügel und die Aare, erbaut wurde¹⁴⁾, wobei der rechtsufrige Brückenkopf als dessen ältester Teil betrachtet werden dürfte (Plan v. C. Fisch).

*) Im April 1926 wurden in Allmendingen wiederum sehr schöne Funde gemacht. So fand man einen Inschriftstein, eine Marmorstatuette, Bronze- und Silbermünzen, eine Venusstatuette, die für das 1. bis 3. Jahrhundert v. Chr. bezeichnend sind. O. Tschumi in Nr. 147 des „Bund“ vom 8. April 1926.

Da der Hauptverkehr wirklich für Personen und Güter über den Thunersee ging, war dort, wo der See in die Aare übergeht, ein Umladeplatz, ein Warenlagerhaus oder eine sogenannte Sust, der Freienhof, weil auf dem Fluss andere Schiffstypen verwendet werden mussten. Wann hier, an der engsten Stelle unterhalb des Sees, ein fester Uebergang geschaffen wurde, ist nicht festzustellen. Von einer Furt wie in Altfreiburg¹⁵⁾ kann an dieser Stelle keine Rede sein, man darf vielleicht annehmen, dass in ältester Zeit eine Fähre die beiden Ufer verband.

Das Gefälle der Aare an dieser Stelle bei der Sinne lud ein, Wasserwerke in nächster Nähe zu erstellen. So war denn die Standortfrage für die den meisten grossen Flussniederungen eigenen Wasserwerke, wie „Müli, Sagen, Bläuwi und Schleiffe“, die wahrscheinlich schon zu dieser Zeit erstanden, rasch gelöst. Erwähnt sind sie zwar erst in einem Ratsspruch von 1426, worin gesagt wird, sie seien ein Lehen des Hauses Oesterreich, von Herzog Friedrich (gest. 1308), dann aber an die Berner gekommen und von diesen den Thunern als Lehen zugewiesen worden¹⁶⁾.

Solche Anlagen verlangten aber eine Sicherstellung. So hören wir denn schon früh von einem mächtigen, reichen Geschlechte. Dieses mag den von ihm bewohnten Schlossberg¹⁷⁾ und die genannten Anlagen mit einem *ersten Kranz von Ringmauern* umzogen und so die Siedelung, die Brücke, die Sust, die Wasserwerke, sowie den Eingang zum Oberland gesichert haben.

Da die älteste Nennung des *Ortes Thun* mit den ersten urkundlich Erwähnten jenes Geschlechtes zusammenfällt, führen wir sie hier an:

Um 1130 wird Wernher von Tun genannt,
1133 folgt Wernherius de tuno und Udalrich,
1175 Burchardus Tunenses¹⁸⁾.

Die damalige *Ringmauer* ist heute noch, wenn auch stellenweise in Häuser eingebaut, grösstenteils sichtbar. Wir können sie auf dem „Grundriss der Stadt und des Stadtbans von Thun“ gut verfolgen. Die vorkommenden Namen, welche weiter hinten genauere Erklärungen erfahren werden, lassen sich anhand der Legende leicht auffinden.

Vom jetzigen Schlosse zieht sie sich durch einen Turm hinter dem oberen Pfarrhause verstärkt zum Kirchhof, in der Kirchhofmauer und den als Pavillon bezeichneten Letzttürmen hinüber zum Burgtor, der Helferei entlang zum Lauitor, von hier zum 1894 abgebrochenen Pulverturm in der Aare. Ueber dieselbe führte die gedeckte oder Freiheitsbrücke, als Wehrgang gebaut, in den Freienhof hinüber. Vom Freienhof zog sich die Mauer bis zum Zeitglockenturm oder Zeinigertor, und hinter den Wasserwerken durch bis an die Aare. Von hier lief eine Schwelle schräg abwärts durch den Fluss bis zum Mühleplatz am linken Ufer. Die Mühle selbst war befestigt, der Mühlekanal lief zwischen einer doppelten Ringmauer beim jetzigen Rathaus in die Aare. Die Ringmauer bog hier im rechten Winkel ab; sie steckt noch heute in der dem Rathaus zugekehrten Fassade des Gasthofs zur Krone, lief

bei der westlichen Ausmündung der vorderen Gasse (heute Obere Hauptgasse) über einen steinernen Bogen und stieg dann den Berg hinan, um beim alten Schlosse den Ring zu schliessen.

Wie bei allen mittelalterlichen Burg- und Stadtbefestigungen fehlen auch hier die Gräben nicht. Einer, der vom Berge bis zur Aare reichte, schützte das Lauitor, ein anderer folgte dem Freienhof, bog um zum Zeitlockenturm. Dieser Teil ist noch gut sichtbar in dem Gässlein zwischen dem Erkerhaus im Rosengarten (schräg gegenüber dem Freienhof) und der alten Landschreiberei (zunächst der Sinnebrücke). Der Mühlekanal konnte wahrscheinlich durch ein Fallgitter abgeschlossen werden. Vor der Ringmauer auf dem jetzigen Rathausplatz war ebenfalls ein Wallgraben, der bis an den steil ansteigenden Schlossberg reichte¹⁹⁾.

Das Stadtareal unter den Herren von Thun innerhalb der beschriebenen Ringmauern betrug annähernd 5 ha 70 a²⁰⁾.

Bilder aus jener Zeit stehen keine zur Verfügung. Auf dem Schlossberg standen, wie schon erwähnt, die festen Häuser derer von Thun und die alte Kirche, von der noch ein Zeuge, der untere viereckige Teil des Kirchturms, auf unsere Zeit gekommen ist. Dem Südfusse des Berges entlang, fest an diesen gebaut, standen die zumeist hölzernen Häuser der Bürger, die Kupfer-, Kreuz- und vordere Gasse bildend. Auf der linken Aareseite waren nur der Freienhof, das Zeinigerhaus, verschiedene Wasserwerke, sowie der von ihnen und dem Zeinigertor begrenzte einzige grössere Platz Thuns, „die Sinne“ genannt. Hier wurde in einem an den Freienhof gebauten Schopf Gericht gehalten. Hinter der Burg standen vielleicht damals schon einige Hintersassenhäuser. Vor dem Zeinigertor lag der sogenannte Rossgarten, vermutlich die Weide der herrschaftlichen Pferde. Nordwärts schloss sich daran das Bälliz, wahrscheinlich damals schon eine Insel, da es von einem nur bei Hochwasser wasserführenden Seitenarm der Aare von der weiten Ebene abgetrennt war. Die Aare selbst floss dem Bergfusse entlang und trieb, von Schwellen gestaut, die Werke²¹⁾.

Unter der Herrschaft der *Zähringer* (1191—1218) und ihrer nächsten Nachfolger änderte sich das Ortsbild von Thun sehr stark. Um die neugewonnenen Gebiete besser beherrschen zu können, baute Herzog Berchtold V. von Zähringen an Stelle des festen Hauses der Herren von Thun das Schloss. Dann erweiterte er nach Süden und Westen den Kranz der Ringmauern so, wie sie noch bis in die erste Hälfte des XIX. Jahrhunderts bestanden haben, wie man sie noch zum grossen Teil sehen, zum andern gut rekonstruieren kann. (Vergleiche den Grundriss der Stadt und des Stadtbans). Der neue Mauerzug schliesst im Schloss an die alte Ringmauer an, läuft dann nordwestlich der Bergkante entlang zum Zuchthauturm, hinter dem Scheibenstand des heutigen Knabenschützenhauses, von da zum Berntor, dann zum noch erhaltenen, zwar erst in den Jahren 1536/1537 erstellten Venner Zyroturm und zum Eckturm an der Aare. Etwas oberhalb der Aare ist

sie vom Kleintöri, das nach dem Schwäbis führt, durchbrochen. Vom Eckturm bis zu einem Turm jenseits der Aare war zum Schutze gegen feindliche Schiffe ein Palissadenwerk geschlagen. Von hier weg führte die Mauer dem äusseren Graben nach zum Allmend- oder Lampartentor, dann verstärkt von 3—4 Letzitürmen zum Scherzligtor, hierauf zum nicht weit davon entfernten noch bestehenden runden Eckturm, von dort zum Turm hinter dem Scharnachtalhaus und in der hintern Fassade des Freienhofes weiter zur „dachten“ Brücke, die im Schwarzen-, Kaiben- oder Pulverturm endigte. Die südöstliche Befestigung blieb dieselbe, wie unter den von Thun ²²).

Wie die alte, so wurde auch die neue Ringmauer durch einen zum grössten Teil natürlichen Graben geschützt, der von der Aare beim Freienhof bis zum Knabenschützenhaus oberhalb des Berntors reichte und bei Feindesgefahr durch Oeffnen der Pritsche beim Freienhof mit Wasser gefüllt werden konnte. Bei Hochwasser war der Graben sowieso mit Wasser gefüllt, weil das Wasser des Hauptarmes der Aare über die Schwelle lief, die schief, wie die heute ungefähr am gleichen Orte gelegene äussere Schleuse, über den Graben vom sogenannten Zinggen, dem südwestlichen Zipfel der Bällizinsel, nach dem linken Grabenufer sich erstreckte ²³).

Da Thun in dem letztbeschriebenen Mauergürtel bis in die neueste Zeit hinein in den Hauptanlagen unverändert fortlebte, und weil aus jener Zeitepoche weder genaue Bilder noch genügend sichere Nachrichten über den damaligen Ausbau der Stadt vorhanden sind, verschieben wir die Besprechung des Stadtbildes auf jenen Zeitpunkt, da die Stadt sich aus den engen Mauern drängte, d. h. in den Anfang des XIX. Jahrhunderts.

Das Erbe des 1218 verstorbenen Herzogs Berchtold V. von Zähringen wurde von den *Kyburgern* in bewegter Zeit angetreten. Bern wurde freie Reichsstadt, Thun, als zu den Hausgütern des Zähringers gehörig, kam vorerst in den Besitz von Alt-Kyburg bis 1273 — und dann von Neu-Kyburg oder Habsburg-Kyburg, bis 1384, da es kaufweise unter die Herrschaft Berns gelangte. Gewiss sehnte sich die in strenger Abhängigkeit gehaltene Landschaft Thun ²⁴), welche durch die Aareschiffahrt in reger Beziehung mit dem Handel und Gewerbe treibenden Bern stand, nach den Freiheiten der aufblühenden freien Reichsstadt. Die Notwendigkeit für Alt-Kyburg, in den unsicheren Zeiten des Faustrechts (1254—1273) treue Untertanen zu haben und die ständige Geldnot, besonders der Neu-Kyburger (1273—84), kam den Thunburgern in ihren Bestrebungen, möglichst weitgehende Zugeständnisse zu erhalten, sehr zustatten. 1256 bekamen sie einen ersten Freiheitsbrief von Hartmann V. dem Jüngeren ²⁵), und acht Jahre später, 1264, erhielten sie von Hartmann des Jüngeren Witwe, Elisabeth von Châlons, eine Handveste oder Stadtrechte ²⁶), welche für die Entwicklung des Gemeinwesens eine sichere Grundlage schaffen sollten. Diese Handveste enthielt weitgehende Privilegien, wie Steuer- und Zollfreiheit, freies

Kauf- und Veräusserungsrecht, wie auch freies Verfügungsrecht unter Lebenden. Natürlich nur für die Bürger. Sie bildete die Grundlage der wirtschaftlichen Entwicklung Thuns²⁷⁾.

Die Handveste blieb von Seiten der Rechtsnachfolger Elisabeths in den späteren Freiheitsbriefen unerwähnt. Die Freiheiten wurden teilweise verkürzt. Doch räumte 1277 Graf Eberhard den Thunern folgende Rechte ein:

1. „Vollständige Steuerfreiheit bis auf 50 Pfund (1 Pfund = 80 bis 100 Fr.), mit welchen hinkünftig alle Jahre diese unsere nämlichen Bürger uns zu dienen grossmütig verheissen haben.“
2. Freiheit der Person, Verfügungsrecht über Häuser und Hofstätten unter Vorbehalt des herrschaftlichen Zinses, sowie über Hausrat, nebst völliger Abzugsfreiheit.

Durch diese mannigfachen Vergünstigungen, wie u. a. auch die Schenkung der Allmend zu freier Benutzung an die Bürger, zogen sie wohlhabende Grundbesitzer der Umgegend in den Schutz der sicheren Mauern und der ritterlichen Dienstmannen. Die Rechte von 1277²⁸⁾ fanden ihre Bestätigung zum ersten Male durch die Brüder Eberhard und Hartmann 1316²⁹⁾ und zum letzten Mal durch Bern, beim Uebergang an dieses im Jahre 1384.

B. Die Entwicklung der Stadt von 1384 bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts.

(Vergleiche den Stadtplan v. Fisch. S. 52.)

Mit dem endgültigen *Uebergang an Bern* greifen die Geschehnisse dieser rasch aufblühenden, streitbaren Stadt noch mehr in die von Thun. Die für die Besiedelung geographisch günstigen Plätze sind nun belegt, umgrenzt und geschützt: Der Hügel, der Brückenkopf an der Sinne, der Schmalrand zwischen Hügel und Aare, der Aareübergang vom sumpffreien Breitrade des Schwäbis, zwischen Hügel, Schuttkegel der Zulg und Aare zur grossen Insel, dem Bälliz.

Die Entwicklung, welche vorläufig nur *in einem Ausbau innerhalb der Mauern besteht*, erfolgt auf Grund politischer und wirtschaftspolitischer Verhältnisse. Hie und da nur zwingt eine Katastrophe, ein Brandunglück, ein Ufereinbruch oder eine Uberschwemmung den Rat zu rascherem Eingreifen, sonst aber wechseln Zeiten des Auflebens ab mit solchen des Stillstandes, der Zerstörung und des Zerfalls auf Grund grosser äusserer Geschehnisse.

Fördernd auf den Ausbau wirkte im XV. Jahrhundert, wenigstens bis zu den Burgunderkriegen, das in hoher Blüte stehende Gewerbe, auch der Handel, der damals zeitweise über den Grimselpass mit Italien stattfand³⁰⁾.

Hindernd wirkten die Kriege, das Söldnerwesen, die fast ausschliessliche Benützung der ost- und westschweizerischen Handelsstrassen durch die mit Italien verkehrenden Kaufleute (Bartholome May) und auch die öfters auftretenden Pestepidemien. Wird doch gerade im

XVI. Jahrhundert viel über die verödenden, schlechtgepflegten Strassen nach Thun und über den erbärmlichen Zustand der Ringmauern geklagt³¹⁾, und hat doch die Pest von 1564/65 im Kapitel Thun allein „12 Personen minder als 12,000, darunter viele angesehene Bürger, dahingerafft“³²⁾. Im XVII. Jahrhundert ist man nicht besser daran. Untüchtige Männer stehen an der Spitze des Gemeinwesens, das viel unter Ueberschwemmungen und Seuchen zu leiden hat -- 1611 starben in der Kirchgemeinde Thun wiederum 1150 Personen — und das in mancher Hinsicht das unheilvolle Wesen des 30jährigen Krieges zu spüren bekam³³⁾. Weit unangenehmer und empfindlicher aber waren die Schädigungen, welche Aare und Kander in Thun anrichteten. Wir wissen bereits genügsam davon aus dem Abschnitt „Wasserhaushalt“ und erwähnen es hier nur, weil mit dem Ausklang des XVII. Jahrhunderts ein lebhaftes Treiben zur Verbesserung dieser Zustände beginnt, das die volle Aufmerksamkeit der Thuner während des folgenden Jahrhunderts in Anspruch nimmt.

Zu *Anfang des XIX. Jahrhunderts* stehen wir an einem Wendepunkt in der Entwicklung Thuns. Landammann Lohner weist darauf hin, indem er über die Zeit von 1803—1831 sagt, „es sei in diesen 28 Jahren mehr getan worden als in den 200 früheren“³⁴⁾. Dabei denkt er besonders an die politische Entwicklung. Es gilt dieser Hinweis aber auch für das Siedelungs- und Wirtschaftswesen, was für das erstere aus folgenden Zahlen ersichtlich ist:

1764:	1414	Einwohner,	
1798:	1566	„	Zunahme in 34 Jahren 152,
1836:	2646	„	„ in 38 Jahren 1080 ³⁵⁾ .

Wir benutzen diesen Uebergang zu kräftiger Entwicklung, die Verhältnisse der Stadt in Bezug auf Siedlung und Wirtschaft zu veranschaulichen, wobei wir ein Bild der mittelalterlichen Stadt gewinnen.

Um das ziemlich reichhaltige, zwar nicht lückenfreie Material gründlich ausnutzen zu können, müssen wir unsere Untersuchung nach der damaligen politischen Einteilung richten.

Das Stadtgericht Thun im Oberamt gleichen Namens machte nur *eine* Gemeinde aus, die Stadtgemeinde. Wir teilen sie ein in:

1. *Die eigentliche Stadt* innert den Ringmauern.
2. *Den Stadtbezirk* oder Stadtbann, „dem Gebiet innert dem Bürgernzahl³⁶⁾, so an das Gericht Steffisburg stösset; dem Bürgernzahl jenseits der äusseren Aare und dem Gebiet aussert dem Bürgernzahl, so den Anfang des Gerichts ausmacht und an die Gerichte Strättligen, ins Amt Oberhofen und Thierachern stösst“³⁷⁾ und
3. *in den Ehehafte-Bezirk*³⁸⁾, der zwar nur wirtschaftlich zur Stadtgemeinde gehörte, seiner Wichtigkeit, Grösse und Kompaktheit halber hier angegliedert werden muss, umfasst er doch das Gebiet zwischen Aare und Bernstrasse abwärts bis zur Zulg und zwischen Steffisburgstrasse und Hünibach die West- und Südgehänge des Grüsisbergzuges.

Die Grenzen des Stadtgerichts. Das an den Stadtbezirk angrenzende Gericht Steffisburg zieht sich mit seinen Dorfgemeinden Steffisburg und Goldwil „unter dem Wald“ bis auf zirka 200 m an die Stadtmauer heran. Die Grenze verläuft hier, wie aus dem Plan von Fisch (siehe S. 32) zu entnehmen ist, von unterhalb des Zusammenflusses der beiden Aarearme nordwärts bis Schönbühl an der Bernstrasse, dann ostwärts nach dem Hübeli bis an die Lauenen, von hier südwärts an der neuen Ziegelhütte in Hofstetten vorbei hinüber nach Scherzligen. Auf dem linken Ufer der Aare, gegen die Dorfgemeinden des Gerichts Strättligen, greift das gegen Norden und Osten so eingeengte Gericht Thun weit über das 5 km breite Aaretal. Von Scherzligen geht die Grenze 4 km in westsüdwestlicher Richtung, biegt dann gegen Westen ab, erreicht im Zickzack den unteren Kandergrund, dem sie nordwärts folgt bis zur Aare, gegenüber der Zulgeinmündung, von wo aus die Aare die Grenze gegen das Gericht Steffisburg bis zu unserem Ausgangspunkt bildet.

Thun, die eigentliche Stadt innerhalb der weiter vorn beschriebenen *Ringmauern*, zählte ungefähr 15,7 ha und wurde in sechs Quartiere eingeteilt, in die drei ältestbesiedelten

1. *dem Burghügel* oder *Schlossberg*,
2. *der Altstadt* auf der schmalen Terrasse am Südfusse des Hügels zwischen Lauitor und der Krone am Rathausplatz,
3. des „*An der Sinne*“-Brücke, dem bedeutenden Brückenkopf, und in die drei später einbezogenen, nämlich
4. *der alten Neuenstadt*, auf dem südwestlichen Fussrand des Hügels, von der Krone bis zum Berntor und Klein-Törlein, rechts der inneren Aare,
5. *dem Rossgarten*, dem oberen Teil der Insel, „Bälliz“ genannt, und
6. *der neuen Neuenstadt*, dem Bälliz selbst³⁹⁾.

Ein anderer⁴⁰⁾ teilt die Stadt nebst dem Burghügel noch in drei Drittel, in die Altstadt, in den Bällizdrittel (Bälliz mit Rossgarten) und in die Neustadt, dem Gegenstück zum Rossgarten, doch auf beiden Seiten der Aare, wovon die alte Neustadt nördlich des Flusses bis an die Burg reicht, die neue Neustadt, die südlich desselben liegt, an den Bälliz grenzt⁴¹⁾.

Die drei ältesten Teile der Stadt: der Schlossberg, die Altstadt mit dem Plätzli⁴²⁾, der Brückenkopf „An der Sinne“ und die alte Neustadt mit dem Rathaus- und dem Viehmarktplatz umfassten 1801 insgesamt

240 Wohnhäuser, deren 24 vor der Haustüre Verkaufsladen gegen die Vordere Gasse zu hatten und

39 Scheunen.

Hinter den Wohnhäusern und Scheunen lagen

130 Gärten, von zusammen 8½ Jucharten (durchschnittlich 186 Quadratmeter pro Teil),

3 Stück Mattland von 5 Jucharten,

1 Stück Rebland⁴³⁾ und

1 Baumgarten von rund 20 a, insgesamt ein Pflanzareal von $14\frac{1}{4}$ Jucharten (392 a) bei einem Gesamtareal von $33\frac{1}{2}$ Jucharten (822 a).

Auf dem Burghügel, wo die Burg mit dem stadtwärts gelegenen, 1429 erbauten „neuen Schlosse“ am westlichen, die Kirche am östlichen Ende thronen, standen damals noch 10, jedenfalls steinerne Wohnhäuser, Sässhäuser adeliger Geschlechter, inmitten von Gärten und Rebland, 2 Scheunen und 1 Speicher⁴¹⁾. Ein Fahrweg führte aus dem Lauitor an dem grossen Baumgarten von Hofstetten, an den Matten und Gärten der Lauenen vorbei und in einem geschweiften Bogen von „Hinter der Burg“ hinauf zum Burgtor. Links stand die Helferey⁴⁵⁾, rechts, bei der 1738 neu aufgebauten Kirche, auf hoher Kirchhofmauer die obere Kapelle⁴⁶⁾; links die Lateinschule⁴⁷⁾, das untere Pfarrhaus⁴⁸⁾, die deutsche Schule⁴⁹⁾ und die Wohnung der Familie Schrämlı⁵⁰⁾; rechts die gedeckte Kirchhofstiege, das obere Pfarrhaus⁵¹⁾ und das Abzugshaus⁵²⁾, welche die noch 1394 erwähnte Sattelgasse bildeten, die über die Zugbrücke in den Burghof führte. Von diesem, dem Kamme folgenden Fahrweg und von einem unterher des grossen Rebgartens, beim Stalden beginnenden Fussweg, der ersteren bis zum Zuchthauturm beim Schützenhause fortsetzt, dem Hohlenmäzgässli, führen zum Teil gepflasterte, von Gärten und Hausmauern eingeengte Weglein und Stufengänge in die Altstadt und in die alte Neustadt hinunter.

Die Altstadt. Vom Burgtor weg, der Ringmauer nach, steigt man auf gestuftem, schmalen Gässchen hinunter zum Lauitor, in die Kupfergasse⁵³⁾. Ueber eine gedeckte Treppe, die Kirchstiege, welche an Stelle des Staldens, einer steilen Strasse, erbaut wurde, gelangt man neben dem Schulhause vorbei in die obere Hauptgasse beim Zunfthaus zur Schmieden⁵⁴⁾; eine weitere Stiege nimmt ihren Anfang untenher des neuen Schlosses bei der Hohlenmäz und endigt zwischen dem Platzschulhaus⁵⁵⁾ und dem Zunfthause zu Metzgern⁵⁶⁾ auf dem Rathausplatze (früher vielleicht gegenüber der heutigen Krone); ein letztes Weglein leitet vom Zuchthauturm unweit des Berntors in die untere Hauptgasse.

Von der Kupfergasse, der früheren Gerberngasse, konnte man zum Pulverturm⁵⁷⁾ und bis 1719 über die „gedachte“ Brücke in den Freienhof an der Sinne. Die Hauptbrücke Thuns, die hölzerne, offene, geländerlose Sinnebrücke, erreichte man durch die Kreuzgasse. Von dieser Gasse aus gelangte man aareabwärts rechtsufrig über eine Treppe durch den finsternen Gang, der unter den Häusern durchging, zum Mühlegässlein, zu den beiden Mühlen, zur Säge und Reibe.

Die Gassen, besonders aber die Hauptgassen vom Lauitor bis zum Berntor, waren durch Kramläden, Keller und Treppen „auf eine ungeschickliche Weise“ überbaut und an einigen Orten bis auf 15 Schuh eingeengt, sodass ein Befehl erlassen wurde, wonach alle Gassen bis 1812 auf eine Minimalbreite von 24 Schuh gebracht werden sollten⁵⁸⁾. Man scheint auch diesmal nicht gegen die Kramläden aufgekommen

zu sein, denn G. F. Studer sagt 10 Jahre später, „vom Rathaus und dem neuen Schulhaus weg laufe eine einzige schmale Gasse, die durch die überhängenden Dächer, die angekleideten, hölzernen Krämerbuden schrecklich verunstaltet sei“⁵⁹⁾. Zugleich erfolgte vom Rate aus ein neues Verbot gegen die „Krämerstände, die Vorscherme und Plachen derselben und auch gegen die zu hohen Giebel und zu weit hinausragenden Dachscherme und gegen die Dachtraufen, welche die Fuhrleute bei Regenwetter stark misshandelten“⁶⁰⁾. Früher war die sich an ihrem Ende verengernde „obere Hauptgasse“ beim Kirchstalden gegen die Kreuzgasse, sowie bei der Krone gegen den Rathausplatz von steinernen Bogen überquert (letzterer ist auf dem Merian'schen Holzschnitt von 1654 gut sichtbar). Die Kupfergasse hat durch den Brand vom 9. März 1716, an welchem 10 Häuser verbrannt und viele andere beschädigt wurden, grosse Veränderungen erlitten. Da die mit der hinteren, südlichen Fassade an der Aare stehenden Häuser vom Wasser arg mitgenommen wurden — versank doch 1720 das Haus zu Oberherren⁶¹⁾ „Sambt einem Joch der Sinnebrücke“ — so legte man an Stelle von fünf den zerstörten Häusern das Plätzli frei⁶²⁾.

Die an den Burghügel anlehenden Häuser bilden den ursprünglichen Teil der Gasse. Sie stehen mit ihren Vorderfassaden alle auf gleicher Höhe, sodass man annehmen muss, es seien entweder alles Holz- oder Riegbauten gewesen, oder aber es seien bei der Kreuzgassenkorrektur 1825 einige Häuser nach dem Grundsatz „Wer ein Steinhäus baut, darf zwei Ellen in die Gasse hinausfahren“ behandelt worden⁶³⁾. Ein in dieser Flucht stehendes Wohnhaus mit Rieggiebel und gotischer Fassade mit dreifach gekuppeltem Reihenfenster trägt die Jahrzahl 1614⁶⁴⁾. Daneben steht mit seinen 8 Fuss (2 m 40 cm) das schmalste Haus der Stadt. Durch die Badegasse gelangte man zum Waschhaus und zur Badstube, welche in der Nähe des Pulverturms standen.

Die *Vordere Gasse* (jetzt obere Hauptgasse) blieb in ihrer Gesamtheit unberührt. Die „Vorscherme und Plachen“, sowie die bis über die Strasse reichenden Dachtraufen verschwanden allmählich, später auch die Krämerbuden⁶⁵⁾. Auf Sonn- und Schattseite stehen die auf die Strasse herausgebauten Untergeschosse, die da und dort neuerdings als Verkaufslokal oder Werkstatt dienen und den Eingang zu den Kellerräumen bilden. Auf dem flachen, von Goldswilerplatten (die jetzt zumeist mit Zement bedeckt sind) bestehenden Dach dieser Untergeschosse befinden sich im vorderen, etwas erhöhten Teile kleine, mit Geländer versehene Terrassen, im hinteren Teile ziehen die Trottoirs vor den eigentlich erst in neuerer Zeit neben die Hauseingänge im Obergeschoss versetzten Kaufläden durch⁶⁶⁾. Von den Hauseingängen gelangt man durch steile Treppen auf die Gasse hinunter. Unterhalb des Zunfthauses zu Schmieden treffen wir den ersten Laubengang an. Das Haus datiert von 1556. Links und rechts desselben stehen Häuser mit Riegfassaden und Vorkragungen. Der Riegbau ist auch in diesem Stadtteil häufiger, den „hinausfahrenden“, mit Laubengängen versehenen

Gebäuden begegnen wir erst wieder vor dem Hinaustreten auf den grossen Rathausplatz. Sie paradien in fünf Häuserbreiten auf beiden Gassenseiten und zwei von ihnen tragen die Jahrzahlen 1619 (Nr. 7) und 1558 (Nr. 11). Hier steht auch die Krone, die frühere Pfisternzunft⁶⁷⁾, nebst dem Freienhof das älteste Gasthaus der Stadt, reicht es doch in seinem Unterbau ins XVI. Jahrhundert. Da das Waschen in den Privathäusern verboten war, gehörte auch zu diesem Quartier ein Waschhaus. Es stand am Mühlebach, zu welchem man durch eines der zwei Feuergässlein gelangte.

Die Neustadt beginnt mit dem Rathaus oder dem alten Rindermärit (1489). Schon im XIV. Jahrhundert stand an der Südseite des Platzes ein Rathaus⁶⁸⁾ mit angebauter Fleischschaal und ihm gegenüber das niedere oder alte Spital (1346 in Holz gebaut) mit dahinterliegender Kapelle⁶⁹⁾; den Rahmen beschloss eine hübsche Häuserreihe mit Arkaden. Der Platzbrunnen wurde erst nach 1833 in heutiger Form in der Mitte aufgestellt⁷⁰⁾. In der nördlichen Ecke des Platzes, beim Zunfthaus zu Metzgern, beginnt die untere Hauptgasse, welche zum Berntor führt. In der westlichen Ecke, beim altgotischen Velschenhaus⁷¹⁾, zweigt die Gerbergasse ab. Auf der ganzen einen Front, 6 Häuser breit, ist der Schwibbogen durchgeführt. Tritt man aus den Lauben, so hat man rechts den Garten beim Bärenwirthshaus, links die Spitalscheuer, die Stallungen zum Bären aus dem Jahre 1663 und das Waghaus⁷²⁾, dann gelangt man auf den Viehmarktplatz⁷³⁾ und weiter zum Kleintöri.

Quer zu der bisherigen, von der Natur bedingten Richtung der Häuserfronten, ziehen sich drei leichtgebogene, der westlichen Ringmauer parallelverlaufende Bänder von Siedelungen. Sie sind voneinander durch die enge „Vordere Gasse“ beim Ochsen, durch den Viehmarkt (heute die mittlere Gasse oder den langovalen Viehmarktplatz) und den hinteren Viehmarkt (heute die hintere Gasse oder den Schweinemarkt) getrennt. Die beiden letzten Gassen sind ziemlich breit, besonders im mittleren Teil. Gegen die Enden verengern sie sich und geben den Anblick eines für sich abgeschlossenen Ganzen. Während in der vorderen und mittleren Gasse die Wohnhäuser ziemlich dicht aneinander liegen, besitzt die hintere Gasse meist Gebäude landwirtschaftlichen Charakters, so Scheunen, Stallungen, Schweineställe, und zwischen ihnen machen sich Gärten, Höfe und Lagerplätze breit. Zwischen Venner-Zyroturm und Berntor steht noch als Zeuge jener Zeit eine alte Scheune, die mit ihrem Gerschilddach dicht an die Stadtmauer gebaut ist (Haus Nr. 6) und zu unterst in der hintern Gasse fällt einem sofort eine grosse Scheune auf, das ehemalige Stadt-Kornmagazin (Haus Nr. 11).

Ueber die schon beschriebene Sinnebrücke einesteils und die Kuhbrücke andernteils gelangt man auf *die Insel Bälliz* hinüber; über die erstere in die Freienhofgasse und durch den Zeitglockenturm in den Rossgarten, von da in den Oberbälliz, über letztere in den Unterbälliz. Wenn das Regionenbuch sagt (1783), der Bällizdrittel zähle 68 Häuser

und 27 Scheunen, so muss man sich die meisten Wohnhäuser in den Ober- und den Unterbälliz denken, im mittleren Teile der Insel waren mehr Stallungen, Scheunen, Lagerhäuser, Baum- und andere Gärten. Zum Oberbälliz zählte die Kaserne, das „nidere oder staatliche Kornhaus“⁷⁴⁾ mit einer dazugehörenden Küche. Sodann gelten jene Zahlen schon für das Jahr 1786 nicht mehr, indem am 13. Oktober jenes Jahres 11 Häuser in der Nähe des Kornmagazins verbrannten⁷⁵⁾. Dass der Weisung, „es sollten an Stelle der abgebrannten Häuser Wohnungen, nicht Scheunen aufgebaut werden,“ erst in den 30er Jahren des XIX. Jahrhunderts Folge geleistet wurde, bezeugen der Liegenschaftenkataster von 1801 und die Reisebeschreibung von G. F. Studer. Ersterer erwähnt im Bälliz (ohne Rossgarten) neben einem im Unterbälliz bei der Kuhbrücke sich befindlichen Waschhaus und einer Mange:

1 Kaserne und Küche, 4 Häuser, 8 Scheunen, dazwischen 20 Gärten und drei grosse Baumgärten von insgesamt 10 Jucharten und bemerkt zu einem derselben, er stehe am Platze, „wo vor der Feuersbrunst Häuser gestanden“. G. F. Studer ist gar nicht des Lobes voll. Er sagt: „Mehrere meist abgesonderte, teils kleine, teils verfallene Gebäude, Küferwerkstätten, Töpferwohnungen und ein obrigkeitliches Kornhaus bilden keine hübsche Perspektive, doch würde dieser isolierte Teil der schönste sein, wenn Wohlstand und Kunst ihn besuchen, und wo jetzt Düngerhaufen liegen, wäre Raum für Bürgertempel“⁷⁶⁾.

Wie am hinteren Viehmarkt (in der hinteren Gasse), so wurde auch im Rossgarten und im Bälliz Landwirtschaft und Kleinviehzucht betrieben. Schweineställe und Bauhaufen im untern Bälliz an den Ringmauern wurden öfters verboten, letztere sollen sich aber (nach mündlichen Mitteilungen zu schliessen) bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts vor den Stallungen erhalten haben, trotzdem 1810 jedem Einwohner, Burger oder Hintersass beir Scheibe — wo heute die Selve- werke und die Gasanstalt stehen — ein Platz für seinen Bau-, Stein- oder Holzhaufen verzeigt wurde⁷⁷⁾, um diese von den Strassen, Gassen und offenen Plätzen der Stadt verschwinden zu lassen⁷⁸⁾.

Im Rossgarten sollen zur Zeit der Edlen von Thun die Pferde geweidet haben, was aber das Vorhandensein von Wohnstätten durchaus nicht ausschliesst. Frühe schon werden solche ausserhalb des Zeitglockenturms erwähnt, das Weidenlassen von Pferden, Geissen, Schafen und anderem Schmalvieh in den Strassen, Gässlein und offenen Plätzen wird 1806 verboten⁷⁹⁾ und wie gewohnt nicht befolgt⁸⁰⁾. 1441 wird ein Haus zum Rossgarten genannt⁸¹⁾. Zu den ältesten Gebäuden gehören auch das Eckhaus zwischen Freienhofgasse und Oberbälliz (einst Wirtschaft zu den drei Eidgenossen), das mit seinem uralten Dach, seinen Spitzlaubenbogen ins XVI. Jahrhundert reicht, und das nun abgebrochene, die Jahrzahl 1606 tragende, ihm gegenüberstehende Gasthaus zum weissen Kreuz mit dem Kreuzgewölbe in den Lauben des Wohnstocks und den Holzdecken in denen des Stallbaus⁸²⁾. Unweit davon — „ob dem Kornhaus an dem engen Gässlein — muss eine schlechte Wohnhaus-Scheuer, insbesondere aber ein Hafnerbrennofen

gestanden haben, wo man 1787 Platz zu einer Korndörre und einem Feuerspritzenlokal ersah⁸³⁾.

Muralt sagt, dass in diesem Drittel (Rossgarten und Bellenz) 1358 ein Haus der Bällizherren, ein Bürgerhaus, eine Kirche (?), Siechenhäuser u. a. das Zeinigerspital genannt werden⁸⁴⁾. Ich fand darüber keine bestimmten Belege. Im Rossgarten, an der Tränke (wo einst der alte Stadtgraben lief), gegenüber der Amtsschreiberei, also noch ausserhalb des Zeitglockenturms, hatte Ratsherr Bartlome May, der Berner Grosskaufmann, 1489 „Udel auf seinem Haus“⁸⁵⁾. Dem Mayhaus gegenüber stand der Scharnachtalhof, ein grossangelegter städtischer Edelsitz, der als Sitz der Walliserfamilie von Raron bis in die I. Hälfte des XV. Jahrhunderts zurückreicht. Haus und Hof im Rossgarten mit dem dahinterliegenden Zinggen und den Fischezen gingen 1455 an Conrad von Scharnachtal über⁸⁶⁾. Dort, wo die Laube der ebenfalls an den Zinggen grenzenden Steinhäuser der Freienhofgasse plötzlich aufhört, standen noch einige Riegbauten, die zum Teil ins XVI. oder XVII. Jahrhundert weisen⁸⁷⁾.

Durch den schon mehrmals erwähnten Zeitglockenturm, der zwischen dem Amts- oder Landschreibereigebäude und dem alten Löwenwirthshaus „erhöhet gebauet“ war, treten wir auf den, wenn nicht ältesten, so doch wichtigsten Platz von Alt-Thun, „die Sinne“ geheissen.

Den *Brückenkopf* „an der Sinne“ und Schiffländte begrenzend, stehen feste, steinerne Gebäude, deren Grundmauern und Pfähle aus der ersten Hälfte des XIV. oder gar aus dem XIII. Jahrhundert stammen⁸⁸⁾. Von Ost nach West schreitend, vorn, direkt an der Aare ist der 1781 umgebaute Freienhof⁸⁹⁾, die alte Sust; daran schliesst sich ein schmales Wohngebäude und das Gasthaus zum Löwen — einst Zeinigerhaus⁹⁰⁾ —, welches bald nach Abbruch des ihm angelehnten Zeit-, Tor- oder Zeinigerturms, 1808⁹¹⁾), abgebrochen und an dessen Stelle ein neues Gebäude mit Salzmagazin, Warenlager und Stüblein usw. errichtet wurde⁹²⁾. Hierauf folgt, die Umfassung beendigend, das Landschreibereigebäude, dessen Hauseinganges man sich 1808 als Durchpass bediente⁹³⁾. Unmittelbar daran schliessen sich der Aare entlang stehend ein Wohn- und die alten Gewerbegebäude „Mühli, Sagen, Bläuwi und Schleiffe“.

Die vielen Verbote, Ordnungsmandate, Prämienansetzungen zur Erweiterung und Säuberung der Strassen, Gassen und Plätze (Verbot der Vorscherme, der Kramläden in der Hauptgasse; Verbreiterung des Viehmarktplatzes u. a.); die Beschlüsse zur Vergrösserung und Ausbesserung verschiedener wichtiger Gebäulichkeiten (Neuausbau des Kauf- und Waaghauses, Umbau des Spitalgebäudes, Entfernung des Zeitglockenturms, Neubau des Salzmagazins an Stelle des Löwenwirthshauses u. a.) zeigen uns deutlich das Bedürfnis, welches sich in der ganzen Stadt innert den Ringmauern geltend macht, das Bedürfnis nach mehr Raum.

Auch die *Ringmauern*, deren Nutzen seit dem Uebergang der Stadt an Bern kein so grosser mehr war und deren Zustand stellen-

weise erbärmlich gewesen sein muss⁹⁴⁾, empfand man als beengend. Und so erhält denn der Rat von Thun um 1800 herum eine Menge Gesuche, um die Mauer durchbrechen zu dürfen „zum Behuf eines neu zu erbauenden Kornhauses“, „beim Lauitor im Graben“, „beim kleinen Thürli mit einigen Schuh Platz, um ein erkaufte Gebäude zu einer Bierbrauerei einzurichten“⁹⁵⁾.

1816 schreibt J. R. Wyss in seinem Bericht über die Reise ins Berner Oberland: „Weder gross noch hübsch, in seiner Anlage verkümmert, ist Thun in demselben Falle wie der kleineren Schweizerstädte viel“. „Der Festigkeit wegen auf engem Raum zwischen die Aare hineingeklemmt, konnte sie nicht Platz gewinnen zu heiterer Ausdehnung und viele der ansehnlichsten Wohnungen wurden in neuerer Zeit um der anmutigen Lage willen draussen vor die Tore, nicht in die Gassen hingebaut“⁹⁶⁾. In diesem Satze wird er der Lage Thuns gerecht. Viel Raum zu Neubauten war innerhalb der Mauern nicht vorhanden. Wohnhäuser verdrängten Scheuern, Stallungen, Lagerplätze, diese wiederum die Gärten, diese Matten, Baumgärten und Rebgeleude. Aber was verdrängt wurde, erstand wieder ausserhalb im *Stadtbezirk innert und aussert dem Burgernziele*.

Siedelungen waren naturgemäss überall dort am zahlreichsten, wo See und Aare sie nicht gefährdeten, die ältesten in nächster Nähe der Tore und Mauern, jenseits der Gräben oder an den Hauptstrassen.

So standen innert dem Burgernziel gegen das Gericht Steffisburg nach dem Regionenbuch von 1783 inmitten von Wiesen und Baumgärten, auf einem schmalen Band zu Füssen zahlreicher Rebberge mit Rebhäuschen und einigen Landsitzen

vor dem Lauitor, zu beiden Seiten der Hofstettenstrasse	12 Häuser und 9 Scheunen
an der Lauenen	3 „ „ 2 „
hinter der Burg, dicht an dem Burghügel	4 „ „ 5 „
an der Bernstrasse, beim Berntor . .	4 „ „ 3 „
im Schwäbis, beim Kleinthöri, auf der noch heute zum Teil sichtbaren Grabenmauer	1 Haus „ 3 „

In den jenseits der „äusseren Aare“ gelegenen Stadtbezirk innert dem Burgernziele, der an das Stadtgericht Thun stösst, gelangte man aus dem Rossgarten durch das Scherzligtor über die feste, hölzerne, gedeckte Scherzligbrücke oder aus dem Unterbälliz durch das Allmend- oder Lampartentor über die Allmendbrücke. Hier standen „auf dem Graben“, nebst dem Werkhof⁹⁷⁾ und dem Mannenschützenhaus⁹⁸⁾ drei Häuser und 19 Scheunen, zwischen denen und dem alten Stadtgraben, der seit 1725 Flussbett ist, die alte Strasse von der oberen Brücke zu der unteren lief⁹⁹⁾; an der Frutigstrasse — die bei der Scherzligbrücke beginnt — standen 4 Häuser und 6 Scheunen. Auch hier waren ringsum Mattland und viele Gärten, auf dem Graben besonders noch

1 Baumgarten und 56 Loose oder Pflanzplätze von rund 20 Klafter (= 78,40 m²)¹⁰⁰).

Innert dem Burgernziele waren also insgesamt:

Auf dem rechten Ufer der Aare 24 Häuser und 22 Scheunen,
auf dem linken Ufer nur 7 Häuser aber 25 Scheunen.

Das linke Ufer war eben noch nicht vor Ueberschwemmungen sicher, der Boden weniger ertragreich, da und dort noch von Giessen durchzogen oder von Teichen und sumpfigen Stellen besetzt, was zwar nicht hinderte, dass 1783 aussert dem Burgernziel, im Stadtgericht, 29 Häuser und 42 Scheunen standen:

Am Scherzligweg, „so auf Inseln in
der Aare stehen, denne die äussern
Schleusen“ 4 Häuser und 2 Scheunen,
an der Frutigstrasse 6 „ „ 8 „
an der Lenggass 7 „ „ 10 „
an der mittelsten Strass 2 „ „ 5 „
bei der Schyben 1 Salpeterhütte, 1 „ „ 4 „
an der Allmend 4 „ „ 6 „¹⁰¹).

Der Liegenschaftskataster von 1801 nennt im selben Gebiet 31 Häuser und 43 Scheunen, nebst 3 Ofenhäusern. Diese geringe Veränderung versteht sich sofort, wenn wir wissen, dass der landwirtschaft-treibende Thunburger und die Hintersassen hier ihre Gärten, Matten und ihr „Erdreich“ hatten:

Im aareaufwärts liegenden Teil, zwischen Mittlerer Strasse und Scherzligweg, werden 2 Baumgärten, 22 Gärten von durchschnittlich 112 Klafter (1 altes Klafter = 3,92 Quadratmeter) und 43 Parzellen Mattland von insgesamt 496 Jucharten (= 136 ha 50 a) erwähnt.

Allmend, Zelg und Zelgli, Wasen und Zollhausgebiet umfassten 255 Pflanzplätze von zusammen 471 Jucharten und 15 Stücke Mattland.

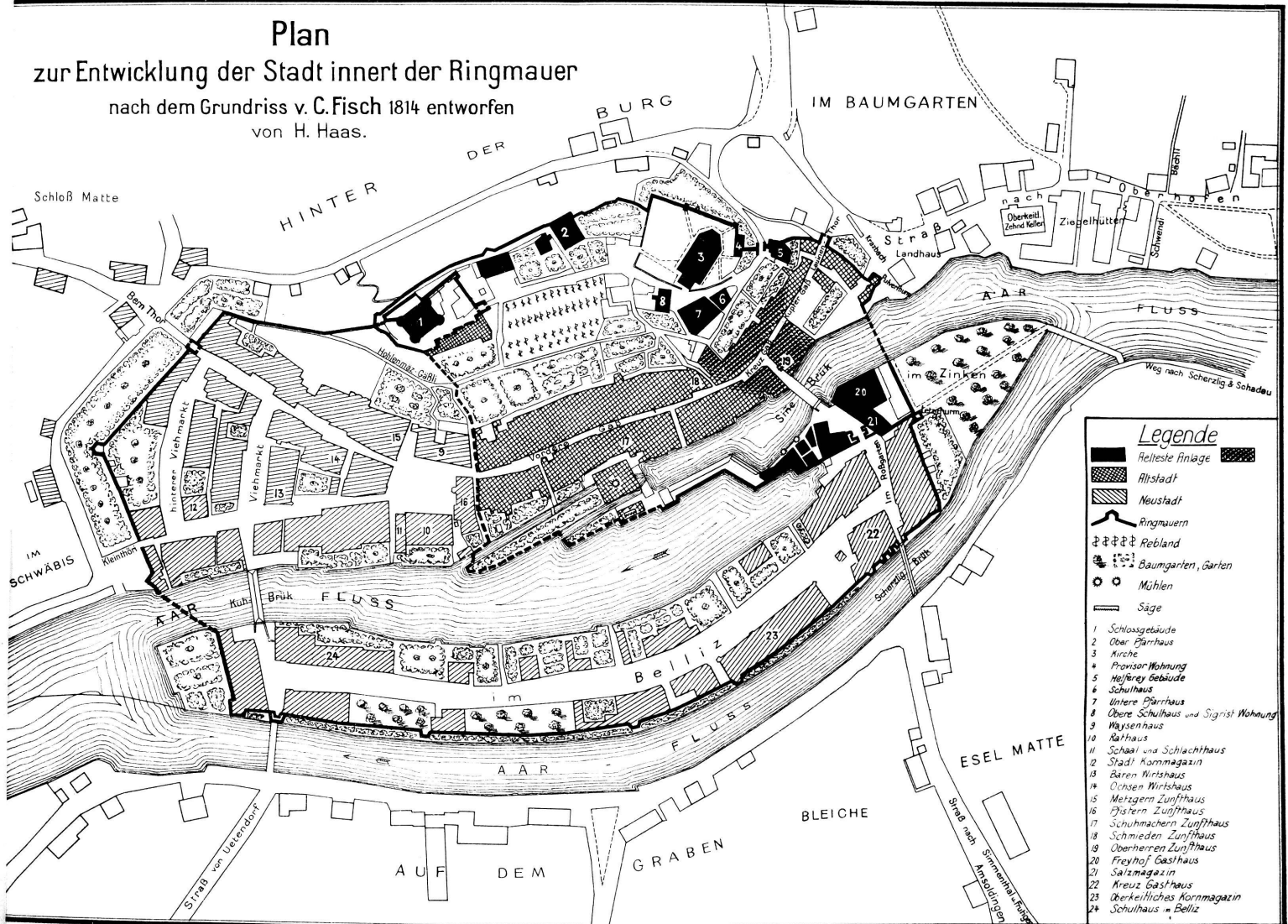
Dieser auf dem Plan von C. Fisch geradlinig umrissene Stadtbezirk innerhalb der Burgernziele zählt auf dem rechten Aareufer 33½ ha, auf dem linken 18½ ha (ohne äussere Aare 15 ha), zusammen an-nähernd das Dreifache des Stadtareals innerhalb der Ringmauern. (Tabelle 2 im Anhang.)

Im Eehafte-Bezirk besaßen die Stadt und die burgerlichen Familien, deren es am Ende des XVIII. Jahrhunderts 68 mit insgesamt 1024 Köpfen (zirka ½ der Wohnbevölkerung) hatte, noch ausgedehnte Güter¹⁰²). Eine alte Karte, in der die Eehafte-Marchlinien einge-zeichnet sind, gibt einen Ueberblick über diesen Bezirk¹⁰³).

Nordwestwärts dehnt sich das feuchte Mattland, „Im Schwäbis“ genannt, bis an die Zulg aus. Es liegt zwischen der Aare, der von ihren Armen in drei Inseln zerschnittenen Kalberweid, den „bewaldeten festen Bänken“ bei der Zulgeinmündung einerseits und den Eehafte-Marchlinien andererseits, die im Abstand von zirka 150 m nördlich der

Plan zur Entwicklung der Stadt innert der Ringmauer

nach dem Grundriss v. C. Fisch 1814 entworfen
von H. Haas.



Legende

- Relieste Anlage
- Altstadt
- Neustadt
- Ringmauer
- Rebland
- Baumgarten, Garten
- Mühlen
- Säge

- 1 Schlossgebäude
- 2 Ober Pfarrhaus
- 3 Kirche
- 4 Proviant Wohnung
- 5 Helferey Gebäude
- 6 Schulhaus
- 7 Untere Pfarrhaus
- 8 Obere Schulhaus und Sigrist Wohnung
- 9 Waisenhaus
- 10 Rathhaus
- 11 Schaal und Schlachthaus
- 12 Stadt Kornmagazin
- 13 Bären Wirtshaus
- 14 Ochsen Wirtshaus
- 15 Metzger Zunftthaus
- 16 Bistern Zunftthaus
- 17 Schuhmachern Zunftthaus
- 18 Schmiedern Zunftthaus
- 19 Oberherren Zunftthaus
- 20 Freyhof Gasthaus
- 21 Salzmagazin
- 22 Kreuz Gasthaus
- 23 Oberkechtliches Kornmagazin
- 24 Schulhaus in Belliz

Alle Rechte vorbehalten.

LITH. KUMMERLY & FREY BERN

Verlag W. Stämpfli & Cie., L. Krebsler, Thun

Bernstrasse folgen. Bald aber biegen sie nach Nordosten um, laufen zur Steffisburgstrasse, dann zum Schwandenbadgässli, von hier zu „Im Spitteli“, umfassen den Südostabhang des vom Dorfhaldenwald gekrönten „Brändlisberges“ mit den Rebgeländen am Räbgässli, im Zügeli, am Kratzbach, ziehen sich dann durch den Grüsisbergwald, der hinunterschaut auf die Wiesen und Reben der Burgzelg, auf den vom Göttibach umflossenen Sitz „Im Vogelsang“, auf Hofstetten und Hofstettenzelg an der damaligen Goldiwilstrasse, auf die obere Rufenen, auf die grossen Rebberge des vorderen und des hinteren Riedzelgen. An der Grenze des Amtes Oberhofen, am Hünibach und am Bächenhölzli findet der Ehehafte-Bezirk sein Ende.

Er umfasst an Erdreich und Mattland, an Gärten und Baumgärten 576 Jucharten (= 156½ ha), an Reben 127 Jucharten (= 43½ ha). Häuser und Scheunen sehen wir auch hier, von Gärten und Hausmatten umgeben, den Strassen nachziehen, wobei die Hauptverkehrswege naturgemäss den Vorzug haben. So zählen wir

an der Bernstrasse 11 Häuser und 12 Scheunen nebst Waisenhaus,
 Walken und Weberhaus,
 an der Hofstettenstrasse 24 Häuser mit Gärten, samt 2 Ziegelhütten
 und einer Glashütte.

Hierauf folgen die ins Rebland ziehenden Wege:

An der Lauenen stehen	16 Häuser und 7 Scheunen,	
im Ried	9 „	mit Gärten,
am Rebgässli	4 „ „ 3 „	
am Göttibach	3 „ „ 2 „	nebst der Bädli- besitzung.

Ueber das Schwäbis zerstreut lagen noch 5 Häuser mit Scheunen und eine Pulverstampfi. Im Glockental war ein Thunersitz. Addiert, finden wir in diesem Ehehafte-Bezirk 86 Häuser und 37 Scheunen inmitten guten Erdreichs, Matt- und Reblandes. (Tabellen 3 und 4 im Anhang¹⁰⁴).

Mit der Darstellung der Ende des XVIII. Jahrhunderts besiedelten Fläche Thuns bekommen wir auch einen Einblick in die damaligen Grundbesitzverhältnisse von Stadt und Burgerschaft. Es liessen sich der Vollständigkeit halber die Wälder sowie die Gemeingüter der „seyberechtigten Bürgerschaft in Thun“, das sind die Allmend mit den ausgeschlagenen Gärten und Plätzen (1806: Spitalzelg, Schwäbis-, Scheiben-, Grabengärten; Allmend- und Spitalmattplätzen) samt der anstossenden Rossweid und der sogenannten, 80 Jucharten haltenden Bannau, der Kalberweid, die Eselmatte und den Kileyberg in Schwenden im Diemtigtal gelegen, anführen¹⁰⁵).

Während *das Rebenareal* im Laufe eines Jahrhunderts, 1780—1879, von rund 127 auf 32 Jucharten (43½ auf 11 ha) sank, und die Reben in der Folge wegen der aufkommenden Milchwirtschaft und der dadurch bedingten Futtermehrung, und besonders infolge der günstigen Einfuhrbedingungen der von jeher sehr begehrten Waadtländer-Weine ganz

verschwanden (in Steffisburg schon in den 60er Jahren ¹⁰⁶), wuchs *das Waldareal* (Tabelle 5) innerhalb 60 Jahren, 1860—1920, von 368 ha ¹⁰⁷) auf 389 ha ¹⁰⁸). Es fehlen Arealangaben aus der betrachteten Zeit, die Parzellen aber werden schon früh da und dort erwähnt. Es sind zum grössten Teil dieselben wie heute (Tabelle 4), und man darf annehmen, die Grösse derselben sei sich ziemlich gleichgeblieben und der Zuwachs habe auf Grund von Neuankäufen stattgefunden ¹⁰⁹).

Das *Areal der Seygüter*, von denen ein Teil in Tabelle 2 angegeben wurde, ist für diese Zeit nirgends bestimmt. Im XV., XVI., XVII. Jahrhundert sind mehr als 30 verschiedene Käufe von kleinen und grossen Liegenschaften zu der Allmend gemacht und ausgeschlagen worden, die vorher eingeschlagenes Mattland gewesen (Hohmaad, Allmendingen ¹¹⁰).

Im XIV. Jahrhundert soll *die Allmend* auf der Westseite des Städtchens, wo sich heute der Waffenplatz befindet, zirka 1000 Jucharten (= 275 ha) umfasst haben ¹¹¹). Im Memorial wird sie auf 1500 Jucharten (= 412 ha) geschätzt und beschrieben als „ein Stück Erdreich von ungewöhnlicher Grösse, auf mehreren Seiten mit den schönsten Gütern umgeben, ohne Scheidzaun, ohne Hütte zum Schirm und Obdach des Viehes, verkarret von Wagengeleisen, weil keine bestimmten Wege vorhanden sind, Bäume nur beim Melkplatz und vor einigen dortigen Scheunen, die auf privaten Gütern stehen usw.“ ¹¹²). Das Schreiben ist sehr tendenziös abgefasst. Gewiss, bestimmte Wege über die Allmend gab es damals noch keine. Die Allmendstrasse, vom Allmendtor zum Zollhaus und der March gehend, wurde erst 1810 fertig erstellt ¹¹³). Bäume gab es jedoch an und auf der Allmend: 1740 steht eine Lindenallee darauf, und 1800 werden Kirschbäume, die auf der Allmend wachsen, genannt ¹¹⁴). Pfarrer Rebmann zu Thun, gest. 1605, schreibt von der Allmend (nach Wyss zitiert), „sie sei im Kreis drei gute Stund herum und fasse alle Tage 700 Stück Vieh vom Maien bis St. Johann, 24. Juni“. Zu Wyss Zeiten war vieles davon eingehegt zu Wiesen und zur Bepflanzung mit Feldfrüchten ¹¹⁵). Nach dem Memorial war sie für den Besatz von 500 Kühen, Rindern und Kälbern, die Rossweid für zirka 40 Pferde bestimmt. Auf der Kalberweid weideten durchschnittlich bei 400 Schafe. Von der Grösse der Kiley-Alp im Diemtigtal erhält man einen Begriff, wenn man vernimmt, dass sich in den drei Anbächen (Dritteilen) bei 25 Hirten und Knechte befanden, welche das Vieh besorgten. Das Memorial sagt, früher hätten dort bis 345 Kühe gesömmert, dass aber infolge vieler Rutschungen, mangels Stallungen im Mittel- und Oberberg, sowie der schlechten Bewirtschaftung wegen seit mehreren Jahren nie mehr denn 250 geschickt worden seien ¹¹⁶). Zudem aber weideten z. B. 1809 noch 362 Burgerschafe und 1091 äussere Schafe auf dem Kileyberg ¹¹⁷).

Endlich können wir noch die Sohl- oder Zolleggweide und den Mentschelenberg hinter Blumenstein hinzufügen, die durch Tausch gegen die Eselmatten 1810 aus dem Spitalgut an die Stadt gelangten ¹¹⁸).

Das Ebengesagte erweckt den Eindruck, fast die gesamte Bürgerschaft von Thun hätte in dieser Zeit, wie das Memorial es für die „allerfrühesten Zeiten“ angibt, „sozusagen ausschliesslich aus grösseren und kleineren Landbesitzern“ bestanden, „von denen erstere durch fremde, letztere durch eigene Hände, kein anderes Gewerbe als den Landbau trieben; wo kaum die allernötigsten Handwerker in der Bürgerschaft angetroffen wurden, wo man sozusagen keinen Handel, keine Gewerbe kannte“. So unvollkommen unser bisheriges Bild den wirtschaftlichen Charakter der Stadt wiedergibt, so unrichtig ist in mancher Hinsicht dieses eben Zitierte. Nach einer bei Trepp angeführten, von der ökonomischen Gesellschaft 1766 herausgegebenen Preisschrift über den „Verfall des Nahrungsstandes in den Städten“¹¹⁹⁾ würde Obenstehendes ebensowohl in die erste Hälfte des XVIII. Jahrhunderts hinein passen. Wohl fehlen aus früherer Zeit alle gewerbestatistischen Daten, doch haben wir in der Handveste von 1264 eine Art Gewerbeordnung, und die Namen: Mühle, Säge, Bläue, Schleife, Oele, dann Kupfer- und Gerbergasse, weisen auf das Vorhandensein des Kleingewerbes, das ja immer mit der mittelalterlichen Marktsiedelung verbunden ist. Die Ortslage, wie sie weiter vorn beschrieben ist, und die Sust an der Sinne sind untrügliche Beweise für den regen Verkehr und Handel.

Was den Handel anbelangt, vernehmen wir, dass sich schon zu Eberhards Zeiten, im XIV. Jahrhundert, eine Lombardenkolonie angesiedelt habe, um Handelsbeziehungen mit dem Süden zu pflegen¹²⁰⁾. Handel und Gewerbe aber gehen Hand in Hand. Mit der Bildung der Zünfte — die Metzgerzunft datiert schon von 1361¹²¹⁾ — erhalten Handel, Handwerk und Gewerbe durch den Grossen Stadtrat politischen Einfluss und bedeuten fortan einen der wichtigsten Bestandteile für die Entwicklung des Ortes. Wir übergehen alle Einzelheiten und lassen nochmals das Memorial zu Worte kommen: „Gegenwärtig — also 1797 — befindet sich schon das Verhältnis so umgekehrt, dass man kaum einen einzigen Bürger antrifft, der aus der Landwirtschaft und Kühlelei Beruf macht, gegen 20 Kaufleute, Krämer, Handwerker und andere, die städtische Berufe treiben“. Hier hat das Memorial recht, und man merkt, dass es dem Schreiber darum zu tun gewesen sein muss, recht eindringlich auf die veränderte Lage hinzuweisen. Welche Umbildung und Entwicklung! Die Gewährleistung der Gewerbefreiheit durch die Helvetische Verfassung vom 12. April 1798 in Abschnitt I, § 5 verspricht eine weitere und raschere Entwicklung in dieser Richtung.

Und endlich erhalten wir aus folgenden, wenn auch unvollständigen Angaben ein Bild über das Verhältnis zwischen *Landbesitz und Gewerbe* Thuns um die Wende des XVIII./XIX. Jahrhunderts. Der Maikäferrodel von 1804 sagt, dass von 428 Haushaltungen

343 je 1	Mäss für	0— 1	Jucharten Land,
77 je 2—6	„ „	8—24	„ „
8 je 6 und mehr	„ „	24—50	„ „

Käfer abliefern. 85 Haushaltungen, also $\frac{1}{5}$, dürften demnach teil-

weise oder ganz aus der Landwirtschaft und der Viehzucht gelebt haben. Die übrigen trieben Handel und Gewerbe oder andere, städtische Berufe und besaßen einen Pflanzplatz, einen Garten oder einen Rebberg.

Der Käferrodel von 1807—1816 und der Wegtellerdel von 1816 geben uns Aufschluß über die *Vertretung der einzelnen Berufe* von insgesamt 500 Haushaltungen (Stadt und Stadtbezirk):

1. *Nahrungs- und Genussmittel:* 73 Betriebe.
Bäcker 14, Metzger 9, Müller 3, Wirte 44, Tabakfabrikanten 2, Wasserbrenner 1.
2. *Kleidung und Putz:* 44 Betriebe.
Hutmacher 7, Schuster 13, Schneider 12, Kammacher 3, Knopfdreher 2, Harschier, Schärer, Perruquiers 3, Seifensieder 2, Näherinnen 2.
3. *Baustoffe und Einrichtung:* 23 Betriebe.
Maurer 4, Steinmetz 1, Hafner 11, Glaser 2, Flachmaler und Maler 2, Gärtner 1, Ziegelfabriken 3.
4. *Gespinnst und Gewebe:* 18 Betriebe.
Weber 7, Färber 4, Bleiker 2, Lismer 1, Bändelfabrik 1, Seidenfabrik 2, Indiennefabrik 1.
5. *Papier und Leder:* 20 Betriebe.
Buchbinder 5, Weissgerber 4, Rotgerber 2, Sattler 5, Säckler 2, Gürtler 1, Bettmacherin 1.
6. *Metallbearbeitung:* 50 Betriebe.
Hufschmiede 15, Nagelschmiede 4, Schmiede 10, Messerschmiede 6, Kupferschmiede 3, Schlosser 10, Spengler 3, Schleifer 2, Oeler 1, Goldschmiede 1, Uhrmacher 5.
7. *Holzbearbeitung:* 36 Betriebe.
Schreiner 9, Wagner 3, Küfer 6, Drechsler 6, Zimmerleute 8, Säger 1, Tischmacher 3.
8. *Klein- und Grosshandel:* 68 Geschäfte.
Handlungen 58, Leinwandhandel 4, Käsehandel 5, Holzhändler 2.
9. *Gelehrte Berufe, Beamte, Offiziere:*
Mediziner und Chirurgen 6, Apotheker 3, Hebamme 1, Pfarrer 4, Lehrer 5, Notare 4, Predikanten 2, Advokaten 3, Agenten 3, Prokuratoren 3, Beamte 37, Posthalter 1, Faktor 1, Pfarrhelfer 1, Sigrüst 1, Wächter 3, Brunnengräber 1, Wegknecht 1, Pulvermacher 1, Bannwarte 3, Kaminfeger 2, Offiziere 7.
10. Fuhrleute 14, Tagelöhner 7 21 Personen.
11. Küher 11, Hirten 3 14 Personen.

Mehr als ein Drittel der 439 angeführten Personen oder Betriebe vereinigten zwei oder drei Gewerbe in sich. So waren sehr häufig Hafner, Glaser, Hutmacher, Bäcker und andere Handwerker gleichzeitig Pinten- oder Zapfenrechtbesitzer¹²²); Schuster, Sattler, Wirte, Tagelöhner, Agenten, Küher trieben zu ihrem Gewerbe auch Handel; ein Lehrer war Weinhändler, ein Institutinhaber und Lehrer zugleich Händler; der Ziegelfabrikant war Pintenwirt und Handelsmann, ein Beamter auch Notar, ein Arzt Apotheker usw.

Auffällig, doch für einen Marktort wie Thun, mit seinen stark-besuchten Jahr- und Wochenmärkten, verständlich, ist die grosse Zahl der Tavernen- und Pintenwirte und der Negotianten. Im Rat hatte man die Ansicht, es sei bei der Menge von Wirtschaften und Pinten dem Bedürfnis hinlänglich Genüge getan¹²³). Aber die meisten Wirte, 30 von 44, lebten eher von ihrem Handel oder Handwerk. Eines besonderen Hinweises verdienen noch die 19 Huf-, Nagel- und Wagenschmiede, dazu die 20 Schreiner, Wagner und Zimmerleute, sowie die 14 Fuhrleute, deren Anzahl sprechend ist für einen regen Verkehr per Achse und per Schiff.

Es liesse sich aus dem vorhandenen Material noch vieles zur Geschichte, zum Aufkommen und Eingehen gewisser Gewerbe in Thun anführen, so von der Lederindustrie¹²⁴), von der Tuch-¹²⁵) und der Seidenmanufaktur¹²⁶), die zu gewissen Zeiten den Landbau und die Viehhaltung beeinflussten durch die Verordnungen zur Anpflanzung von Hanf und Flachs¹²⁷), zur Vermehrung der Schafbestände¹²⁸), durch die Versuche zur Haltung von Maulbeerbäumen¹²⁹). Es liesse sich manches sagen von den Ziegeleien zu Hofstetten, an deren Stelle heute der Thunerhof steht¹³⁰), von der Glashütte¹³¹) und der Pulverfabrikation¹³²). Ziegelei und Glashütte holten ihr Rohmaterial in den Lehmgruben im Schörlengut und auf der Eselmatte, die Glashütte vorzüglich aus dem Bleiwerk von Lauterbrunnen, das einen reinen Quarz lieferte.

Die Entwicklung von Handel und Gewerbe der Stadt Thun wäre eine grosse Arbeit für sich. Hier handelte es sich bloss darum, zu zeigen, in welchem Verhältnisse Landwirtschaft, Handel und Gewerbe in der Stadt des ausgehenden XVIII. Jahrhunderts standen, um dann im letzten Kapitel anhand von Vergleichsziffern die Entwicklung der Siedelung belegen zu können.

Es ergab sich folgendes Bild:

Um 1800 herum erstreckte sich die Stadt innerhalb der mittelalterlichen Mauern vom nordöstlichen Rande des Burghügels hinunter an die zweiarmige, südwärtsgebogene Krümmung der Aare, die die Insel Bälliz umschliesst; nordwestwärts an den Rand des Schwäbis genannten Teils des Zulbachkegels; südostwärts an die Laufrinne des Kratzbaches.

Die Stadt sprengte da und dort die enge Umgürtung, und ausserhalb der Ringmauer, in der Nähe der Tore, hinter der Burg, jenseits der alten Gräben, längs der bestehenden Hauptstrassen innerhalb der

Burgernziele, standen bereits öffentliche und private Gebäude (Wohnhäuser und viele Scheunen).

Auf den rund 360 ha wohnten ungefähr 500 Haushaltungen oder 1600 Personen, verteilt auf 305 Gebäude. Die vielen Scheunen (Lagerhäuser, Stallungen u. a.), 146 an der Zahl, die vielen Matten, das grosse Rebenareal, die ausgedehnten Allmenden und auswärtigen Güter, die vielen Waldungen, der reiche Viehbesitz deuten auf einen regen landwirtschaftlichen Betrieb hin, der sowohl von Burgern als von Hintersassen gepflegt wurde, wenn auch von den ersteren mehr durch fremde Hände oder nur als Nebenerwerbsquelle.

Die Stadt konnte ihren Milchbedarf selbst decken, da es auf 4—5 Personen eine Kuh traf. Das Gemüse wurde in den zahlreichen Gärten und Pflanzplätzen gezogen. Der Weinertrag¹³³⁾ musste von jeher durch Einfuhr von „La Côte und Ryfwein“, die unter Aufsicht des Rates stattfand, ergänzt werden. An Fischen war der Thunersee sehr reich. 65 Fischer gaben sich berufsmässig mit dem Fischfang ab. Ein grosser Teil des Ertrages kam nach Bern, und so genügte das, was auf den Fischmarkt beim Freienhof zum Verkaufe gebracht wurde, seit 1764 nicht mehr; denn Thun hatte nur das Recht, „2 Gefährte auf dem See“ zu haben¹³⁴⁾. Neben dem Transitverkehr waren der Kleinhandel und das Kleingewerbe die Haupterwerbsquelle der Stadtinsassen. Sie arbeiteten für den lokalen Markt, verkauften oder liessen ihre Erzeugnisse auch auf den oberländischen Märkten vertreiben¹³⁵⁾.

Für fabrikmässige Betriebe waren weder die Einwohner von Thun noch des Oberlandes zu haben; die Versuche mislangen zum grössten Teil, und was für eine Zeitlang Wurzel schlug, dorrt doch ab in den ersten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts. Dieses Bild könnte nun ebensogut bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts vorgerückt werden; denn eine im Siedlungsbilde wirklich sichtbare Entwicklung kam erst durch die Verbesserung der Verkehrsmittel und Verkehrswege und durch die neueren Verfassungen.